

Zeitschrift:	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber:	Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band:	18 (1919)
Artikel:	Rheinbund und "Königreich Helvetien" : 1805-1807
Autor:	Steiner, Gustav
Kapitel:	12: Intrigen. Unentschlossenheit des Kurprinzen von Baden. Aussichten auf die Erwerbung Basels
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-113059

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herrschte, durch die geschichtliche Vergangenheit einen Strich zog! Politische Argumente waren jetzt allein entscheidend.

Der Vorzug der „Réflexions“ beruht auf ihrer Klarheit und Zuversichtlichkeit. Reitzenstein hat, im Gegensatz zu seinen früheren Denkschriften, sich in den „Réflexions“ vollkommen auf die Schweiz konzentriert. Zwei Forderungen erscheinen in enger Verknüpfung: Königswürde und die nötige territoriale Unterlage. Das ist innerste Ueberzeugung des Ministers: ohne grossartige Vergrösserung auch kein Königstitel! Die Schweiz, von der Napoleon schon früher gesagt, dass sie zu arm sei, um eine Zentralgewalt zu unterhalten, glaubt Reitzenstein ökonomisch stark genug. Nur eine Vermehrung der Einkünfte gibt, nach Reitzensteins Ansicht, dem Kurfürsten das Recht, den königlichen Titel anzunehmen. Daran hält er in der Folge fest.

Und endlich der Kaufpreis! Ohne viele Worte: völliges Aufgehen in der Politik Frankreichs, Preisgabe staatlichen Eigenlebens.

12. Intrigen. Unentschlossenheit des Kurprinzen von Baden. Aussichten auf die Erwerbung Basels.

Wie wir bereits erfahren haben, übergab der Kurprinz, später als Reitzenstein gewünscht, diese Denkschrift dem Kaiser,¹⁾ und Reitzenstein selbst setzte alle Hebel in Bewegung, um zu einem günstigen Ergebnis zu gelangen. Die Einmischung Dalbergs empörte ihn. Er nahm an, dass dieser durch Thiard, dessen Vertrauen er sich rühmte und der selbst wieder wohl durch Talleyrand informiert war, von den Annexionbestrebungen Kenntnis erhalten habe. Thiard, so berichtet wenigstens Reitzenstein, soll zu Dalberg geeilt sein und ihm gesagt haben, „que nous devions avoir perdu le sens commun pour nous permettre des demandes aussi exorbitantes,“ und dass auch Talleyrand mehrmals gesagt habe: „Nein, die ganze Schweiz, das ist zuviel, das ist unmöglich.“

¹⁾ Infolge der Unwahrheit Reitzensteins sind hier die Dinge nicht ganz durchsichtig. In den „Réflexions“ soll die Schweiz zum „Kurfürstentum“ geschlagen werden. Hier, in der Depesche an Edelsheim, steht: „j'avais jeté les yeux sur la Suisse, en la demandant sous le titre d'un royaume de Helvétie.“ In den „Réflexions“ kommt diese Bezeichnung nicht vor.

Leider zieht Reitzenstein auch den badischen Minister Edelsheim, demgegenüber er sich über Dalbergs Indiskretion beklagt, nicht in sein volles Vertrauen. Wir erfahren also nur Bruchstücke. Unter anderm, dass auch General Duroc wie Talleyrand urteilte: die ganze Schweiz, das sei zu viel verlangt; worauf Reitzenstein die bereits stereotype Antwort gab: es wäre wenig rühmlich für den Kaiser, wenn sein Schwiegersohn etwas Mittelmässiges forderte.

In den folgenden zehn, zwölf Tagen vollzieht sich, nach der Meinung Reitzensteins, eine beträchtliche Wendung zum Günstigen. In den Bureaux des Ministers Talleyrand sprach man von einem Teil der Schweiz als einer durchführbaren Sache. In einer Konferenz mit Talleyrand rekapitulierte Reitzenstein die „zahlreichen und schlagenden“ Gründe, die für sein Projekt sprächen, und dieser missbilligte seine Forderung nicht im Geringsten. Talleyrand gab ihm vielmehr den Rat, eine Partikularaudienz für den Kurprinzen zu verlangen. Daraus glaubte Reitzenstein den Schluss ziehen zu dürfen, es sei nicht daran zu zweifeln, dass sich der Kaiser ernstlich mit der Vergrösserung des badischen Hauses beschäftigen wolle.¹⁾

Alle diese Mitteilungen lassen weder die persönliche Meinung Talleyrands noch die innerste Ueberzeugung Reitzensteins erkennen. Da wiederholt hohe Summen für Talleyrand und sein Bureau ausgegeben wurden, hatte der mächtige Minister des Aeussern keine Veranlassung, Reitzenstein vor den Kopf zu stossen; die endgültige Abweisung konnte er dem allmächtigen Kaiser überlassen. Wieweit aber Reitzenstein von der Möglichkeit der Durchführung seines Projektes überzeugt war, das lässt sich erst recht nicht feststellen. Aber das geht deutlich aus den Akten hervor, dass er den Kurprinzen förmlich zwang, die Annexion der Schweiz zu fordern. Der Kurprinz zögerte, tat keinen Schritt von sich aus, setzte dem Drängen Reitzensteins passive Resistenz entgegen, bis ihn dieser dazu brachte, ehrenwörtlich zu versprechen, dass er noch „heute“, d. h. am 18. April 1806, mit dem Kaiser sprechen werde. Aber selbst dies Ehrenwort erfüllte der Kurprinz nicht. Voller Enttäuschung muss Reitzenstein am

¹⁾ 18. April 1806, Reitzenstein an Edelsheim. Polit. Corresp., V, Nr. 572.

23. April an Edelsheim schreiben, er sei in der Hauptsache noch nicht weiter vorgerückt, da der Kurprinz trotz der dringendsten Vorstellungen des Ministers, und obschon doch Talleyrand selbst zu einer Partikularaudienz aufgefordert habe, seine Zusage nicht erfüllt und eine Audienz beim Kaiser bedauerlicherweise nicht nachgesucht habe.¹⁾ Da nun aber die beiden andern Höfe, Bayern und vor allem Württemberg, unterdessen tüchtig ihre Geschäfte besorgten und Reitzenstein angefragt wurde, ob er gegen ein gutes Aequivalent das obere Fürstentum, Ueberlingen, Meersburg usw. glaube abtreten zu können, kam der badische Unterhändler in eine missliche Lage. Denn er wusste nicht, wie sich der Kaiser zu seinem schweizerischen Projekt stelle. Es war nicht ausgeschlossen, dass die beiden süddeutschen Rivalen ein Gebiet nach dem andern sich sicherten, während der badische Vertreter um eines Phantomes willen die Gunst des Augenblickes versäumte und erreichbare Annexionen verscherzte. Deshalb liess er dem Kurprinzen sagen, er werde sich selber durch Talleyrand eine Audienz beim Kaiser verschaffen, wenn er, der Thronfolger, nicht binnen 24 Stunden ihm eine solche vermittelte. Zweifellos befand sich der ehrgeizige Reitzenstein in einer schwierigen Situation. Wenn schon die Parteiung im eignen Lande seinen Bemühungen um Erfolg hinderlich war, so entbehrte er auch des kraftvollen Nachdrucks, der vom Kurfürsten oder vom Erbprinzen hätte ausgehen müssen. Der greise Kurfürst wurde von Alterserscheinungen und Krankheiten befallen, die begreiflicherweise auch seine geistigen Fähigkeiten lähmten. Von einem „starken Ansatz der Wassersucht“ im Jahre 1806 erholte er sich nur „notdürftig.“²⁾ So ruhte die Zukunft in der Hand des Erbprinzen, der durch die Heirat mit Stéphanie sich auch beim Kaiser Geltung hätte verschaffen können. Aber seine Unfähigkeit ist uns bereits bekannt. Unschlüssigkeit und Untätigkeit, verbunden mit einem tiefwurzelnden Misstrauen gegen seine Umgebung äusserten sich gerade jetzt besonders verhängnisvoll, als Reitzen-

¹⁾ 23. April 1806, Reitzenstein an Edelsheim. Polit. Corresp., V, Nr. 577.

²⁾ Ueber seine Krankheit s. d. Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich vor der Revolution. Von C. W. F. L. Freiherrn von Drais. Karlsruhe 1818, Bd. II, 71 f. Er stirbt 1811.

stein einerseits Projekte ausarbeitete zur Angliederung der Schweiz an Baden und zur Erwerbung des Königstitels, anderseits zur Verteilung von ganz Schwaben unter die drei süddeutschen Bundesgenossen. Des Erbprinzen passiver Widerstand, wohl schon eine Folge ungebändigten Lebensgenusses und früher körperlicher Zerrüttung,¹⁾ brachte den badischen Kabinettsminister zur Verzweiflung.²⁾ In die eheliche Verbindung mit Stéphanie hatte er sich gefügt; aber von Anfang an liess er es auch rein äusserlich an Rücksichten und Aufmerksamkeiten fehlen und weckte dadurch frühzeitig das Misstrauen des Kaisers. „Ce prince est indécrotisable!“ soll sich Napoleon in seiner derben Art über ihn geäussert haben.³⁾

Grössere Freude als an seinem jungen Herrn erlebte Reitzenstein an der Prinzessin Stéphanie. Wohl auf seine Veranlassung studierte sie die Statistik und die geographischen Karten, und sie äusserte dem Kaiser gegenüber, das Land sei von einer prächtigen Taille, aber es fehle ihm an der Fülle (*embonpoint*). Sie trieb Politik in ihrer Weise, mit naiver Liebenswürdigkeit: Als sie von den Münchner Verhandlungen las und vernahm, dass ein Teil der Bodensee-Gegend an den König von Württemberg solle abgetreten werden, war sie sehr ungehalten darüber. Man dürfe nie etwas abtreten, sagte sie zu Reitzenstein, und gerade als Frau lege sie grossen Wert auf die Stadt Konstanz. Der Staatsminister beruhigte sie, es dürfe sich nur um unbedeutende Zugeständnisse handeln und er wünsche vor allem Meersburg zu behaupten. Denn auf dem prächtigen Schlosse dort könne man den grössten Teil des Sommers zubringen. Die Prinzessin behauptete ihrerseits, sie wisse bestimmt, dass der Kaiser Grosses mit Baden vorhabe, und dass er

¹⁾ Weech, Baden unter etc., a. a. O., S. 39.

²⁾ Massias urteilt in einer Depesche vom 8. Juli 1806 über den Prinzen: „il fera, sans avoir de grands vices ni de grandes vertus, par la seule force d'inertie, le désespoir de tous ceux qui voudraient opérer le bien de son pays.“ Polit. Corresp., V, pag. 678.

³⁾ Weech, Baden unter etc. S. 50. — Sein Verhältnis zu Stéphanie deutlich in der erwähnten Depesche von Massias vom 8. Juli 1806. Polit. Corresp., V, Nr. 639. Es ist nicht uninteressant, zu vernehmen, wie die Gattin des Landammanns Merian in einem Brief aus dem Herbst 1807 Menschen und Zustände in „Carls Ruhe“ ihrem Sohne schildert: Aus den Papieren des russischen Staatsrates Andreas Merian, hg. v. Edgar Refardt. Basler Jahrbuch 1918, S. 115 f.

um ihretwillen viel tun werde; nur müsse man ihm zur Ausreifung seiner Projekte Zeit lassen. Sie sehe wohl, dass man besonders noch Basel und diesen Teil der Schweiz haben müsse, dass es aber besser wäre, wenn man für den König von Württemberg ein anderes Königreich finden und sein Land dem badischen einverleiben könnte!¹⁾ Der von tiefem politischen Ernst erfüllte Reitzenstein hatte natürlich an diesem guten Appetit seine Freude, und wenn er auch darüber lächelte, fühlte er sich doch gehoben und gestärkt. Warum auch nicht? Ein „kindlich Gemüt“ ahnte die für Baden schönste Vergrösserung; mit ihrer Phantasie berührte die Prinzessin, ohne es zu wissen, die ursprünglichen Projekte der badischen Politik. Wenigstens grundsätzlich. Denn nach Norden und nach Osten, namentlich nach der Breite, waren diese Bestrebungen gerichtet. Keineswegs über den Rhein hinüber. Was sich aber diese „junge Person von 16 Jahren“ unter „Bâle et cette partie de la Suisse“, und wen sie sich unter dem so oft, und oft entschlossen trotzenden Friedrich von Württemberg vorstellte, das bleibt eigentlich gleichgültig in einer Zeit, da alles möglich schien. Die unbeschränkte Macht des Kaisers ist für sie so selbstverständlich, dass nach ihrem Gefühl nur seine Geneigtheit und nichts anderes in Betracht kommt.

Dieser Geneigtheit des Kaisers aber fühlte sich Stéphanie sicher. Wir kennen ihre Gespräche mit dem Kaiser nicht; aber die Athmosphäre ist uns nicht fremd. Um jene Zeit, da Napoleon mit dem Ausbau des französischen Bundesystems beschäftigt war, äusserte er z. B. dem Staatsrat Miot de Mélito gegenüber, den er in wichtigen Aufträgen zum Prinzen Joseph nach Neapel schickte, unter anderm: Die Weigerung Josephs, die Krone von Italien anzunehmen, habe ihn veranlasst, Eugen seinen Sohn zu nennen. Augenblicklich müsse jedes Gefühl der Zuneigung den Staatsgründen weichen. Er erkenne nur diejenigen als Verwandte an, die ihm dienen. „Mit meinen Händen und meiner Feder schaffe ich mir Nachkommen.“²⁾ Nun wurde Stéphanie

¹⁾ 23. April 1806, Reitzenstein an Edelsheim. Polit. Corresp., V, Nr. 577.

²⁾ 30. Januar 1806. Mémoires du Comte Miot de Mélito, übersetzt bei Kircheisen, Gespräche Napoleons I., I 239.

nicht nur von Napoleon adoptiert und zur kaiserlichen Prinzessin erhoben, sondern der Kaiser vermochte den jugendlichen Reizen der Siebzehnjährigen so wenig zu widerstehen, dass er an ihrer Eitelkeit, an ihrem oft pikanten Geplauder und ihrer unwiderstehlichen Fröhlichkeit immer grössern Gefallen fand und sich geradezu in sie verliebte. Sie selber war sich der Macht bewusst, die sie über ihn gewann, und ihre Ueberlegenheit äusserte sie nicht zuletzt dem Kurprinzen gegenüber, indem sie der Meinung war, dass sie als Tochter des Kaisers Söhne von Königen oder Könige hätte heiraten können.¹⁾ Wenn ihre Phantasie mit Land und Leuten spielte, und wenn sie in ihrer Grazie, die Napoleon entzückte, „Bâle et cette partie de la Suisse“ verlangte, als ob sie nur eine neue Toilette wünschte, dann mochte ihr wirklich der Kaiser mit allgemein gehaltenen Zusicherungen antworten und ihr versichern, dass er ihretwegen viel tun werde, nur müsse man ihm Zeit gönnen, um die Pläne reifen zu lassen. Die Einmischung der Frauen in Politik war ihm verhasst, aber mit Stéphanie war das anders: „il devint assez publiquement amoureux d'elle.“ So behauptet wenigstens Madame de Rémusat.²⁾ War schon die Heirat Stéphanies unfreiwillig, so waren es auch die Rücksichten, die der Kurprinz ihr gegenüber nahm: Rücksichten mehr auf den Kaiser. Reitzenstein, und wer ernstlich die territoriale Vergrösserung Badens fördern wollte, rechnete von Anfang an mit dem Wohlwollen der kaiserlichen Adoptivtochter, und als die Landerwerbung nicht den gewünschten Verlauf nahm, riet sogar der Kurprinz, seiner Gemahlin mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dass Reitzenstein ihren Einfluss von Anfang an in seine Rechnung bezog, kann nicht überraschen. Wäre es auf ihn angekommen, dann hätte die Heirat überhaupt nicht eher stattgefunden, als bis der Kaiser sich in bindender Form über den Landzuwachs ausgesprochen hätte.³⁾ Allein die Ehe ward geschlossen, während die territorialen Wünsche noch ihrer Erfüllung harrten.

¹⁾ Madame de Rémusat, Mémoires, II 353 ff. Mit Vorsicht zu behandeln!

²⁾ a. a. O., II 354.

³⁾ Napoleon soll Geld angeboten haben, was von Obser sehr bezweifelt wird. Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm, I 34.